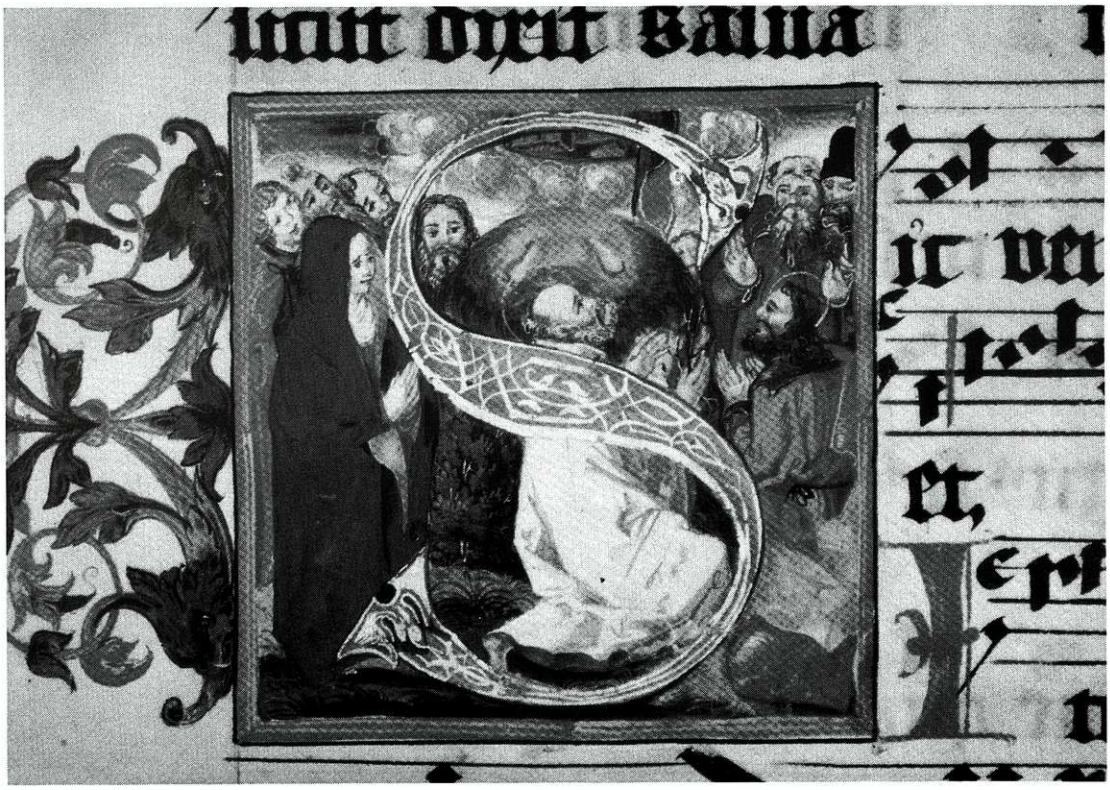


Christi Himmelfahrt. Initiale S aus dem Radolfzeller Notenbuch von 1558 in der Hessischen Landesbibliothek Darmstadt, Handschrift Nr. 29

Die St. Martinskapelle in Nenzingen

In seiner »Geschichte des Bodenseeraumes« spricht Feger von Urkirchen des 7. Jahrhunderts, die meistens dem hl. Martin von Tours, dem Schutzpatron der Franken, geweiht waren[1]. Der alemannische Grundherr ließ in seinen Dörfern Kirchen bauen und stattete sie mit eigenem Vermögen aus. Er wurde ihr eigener Kirchenherr, konnte den Priester ernennen und hatte Anteil an den Einkünften dieser Kirche, vor allem am Zehnt und an freiwilligen Opfern.

Erstmals wird »St. Martin in den Widem« im Jahr 1275 erwähnt[2]. Sie geht auf eine Stiftung der Herren von Homburg zurück. Angeblich soll auf dem Platz, auf dem heute die Kirche steht, ein Duell zwischen einem Nellenburger und einem Homburger stattgefunden haben. Nach einer Auskunft der Baronin von Stotzingen ist in deren Familie immer die Rede von dem Zweikampf bei St. Martin, eine urkundliche Belegung konnte jedoch bis heute nicht gefunden werden[3].

Dr. Fingerlin sieht im St. Martin in Nenzingen den Mittelpunkt eines dazugehörenden unbekannten Ortes, der sich durch »Wüstwerden« auflöste. In der Martinshalde fand man 1826–1832 und im Zuge des Bahnbaus 1866 ein merowingerzeitliches Gräberfeld, was einen Adel aus fränkischer Zeit annehmen läßt. Auf dem in nächster Nähe befindlichen Bergsporn »Lohner Hölzle« befand sich eine »Burg ob dem Keller«, von der vor Jahren noch Mauerreste zu finden waren. Etwa auf der Höhe der zum Dorf führenden Bahnunterführung stand der Martinshof[4].

Dieser Martinshof war ein Erblehen der Herren von Homburg. So belehnte 1558 Christoph von Homburg einen Hans Finz von Zoznegg mit dem Zehnten der Pfründen zu Homburg und einem Hof bei St. Martin in Nenzingen als Erblehen. 1752 belehnen Johann Franz Friedrich und Johann Baptist Ignaz

[1] Feger, Geschichte des Bodenseeraumes, Bd. I, S. 11.

[2] Der Landkreis Konstanz, Bd. IV/103.

[3] Die Homburg, 1158 erstmals erwähnt, ist im Besitz der Herren von Homburg, 1563 geht sie an die Bodmaner, durch Verkauf im Jahr 1779 an Baron Leopold von Roll, 1791 an Baron Konrad Lenz von Lenzenfeld, 1791 an Freiherr Josef Wilhelm von Stotzingen

[4] Fingerlin, Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 28/1982.

Ebinger v. d. Burg in Steißlingen einen Joseph Wickenhauser mit dem Martinshof. Die Vorgenannten geben dann 1756 den Hof einem Konrad Hügele zu Lehen[5].

Im Jahre 1470 ist die Rede von einer »Pfarrkirche St. Martin außerhalb des Dorfes Nenzingen«. Der Kaplan Bernhard Färlin von Stußlingen wurde im selben Jahr auf den Altar des hl. Martin in dessen Kapelle bei Stockach eingesetzt[6].

Am Freitag, den 26. Januar 1596 haben Nellenburgische Beamte die Rechnung der St. Martins Pfründ geprüft und Anordnungen gegeben. In ihrem Bericht wird St. Martin wie folgt beschrieben:

Und nemblich ligt diese Capell negst unterm Schloß Nellenburg in desselben Hohen und Niederen Obrigkeit engst bey dem Hof, Martin genannt, den derzeit Blaßius Hauz inhat. In dießer Sankt Martin Pfründ keiner Fundation oder Stiftung Brief vorhanden, aber von des Edlen von Homburg gestift dergestalt, das von dem Hof St. Martin die jährlich gült, also 10 Malter Traith, 3 Veeßen, 4 Roggen und 3 Malter Haber sambt 3 Gulden Gelt und 14 Hiener. Einen Priester oder Inhaber Homburg als Colator zu bestellen und der Zeit Herr Niclas Krazer hinzugenommen, hingegen nach folgenden Gottesdienst zu errichten haben. Den Gottesdienst alda zu st. Martin also verrichten, daß derselb Priester alle Vierzehn Tag allda bey St. Martin Meß leße und für nemblichen an St. Martins Tag dem Gebrauch nach auf des Hailigen Kosten Patrocinium und auch Sonntag nechst nach St. Michels Tag aus sein Priester selbstaigen Lasten Kirchverrichtung halten soll.

Und zu dießer St. Martin Pfründ sind zu Hailigen Pflegern verordnet Conradt Wangerer und Plaßi Hauz, die haben auch darauf den Herren Ambtläuten von obrigkeit wegen angeschworen beid statt und den Junkherrn von Bodmann zu Homburg bey Handt gebenen Treuen gelobt und zugesagt, daß lieben Hailligen St. Martin Nuz und Wohlfart zu befürderen und getreye Vögt und Pfleger zu sein, auch jährlich Umb all Ihr einname und ausgaben ordentlich Raitung und Vergnügung zu thun.

auch sich in allem also verhalten, wie sie es jetzt und all morgen vorderet gegen Gott und der Obrikkeit, Auch den Stiftern und und inhaberen Homburg getreuen zu verantworten.

Beschließlich ist diese Forderung gethan worden, daß jährlich an St. Martin Tag, am abend die Vesper durch St. Martin Caplan und Pfarrer ziu Nenzingen gehalten und auf selbigen Abend ziemlich Hilferung haben.

Folgenden Morgen abermahlen Pfarrer und Caplan sambt andere Priester so Meßleßen oder predigen, deßgleichen Ein Schulmeister selbander oder zwen Priester pro coro Singend mit weniger alsda Pflegern, Dorf Vogt und Meßmer als in altem auf meist 9 oder 10 Personen.

Die Mahlzeit haben und die Hailigen Pfleger bis auf widerrichtig solches auszahlen. Hingegen daß jeni, was in der Kirche gefallen wie von altem ordentlich aufheben und in Raitung bringen soll[7].

Das Heiligengut St. Martin wurde von den Stiftern sehr reich ausgestattet und verfügte damals schon über ein großes Vermögen, das sich in nachfolgender Zeit laufend vermehrte. 23 Personen waren grundzinspflichtig und erbrachten 33 Gulden 30 Kreuzer. St. Martin hatte an 27 Schuldner 385 Gulden gegen Zinsen ausgeliehen[8].

Bei dieser früheren Kirche hat es sich um einen gotischen Bau gehandelt, über dessen Erbauung und Ausstattung jedoch keinerlei Unterlagen vorhanden sind. Daß sie bereits dem hl. Martin geweiht war, darauf weist ein Ersuchen vom 8. Dezember 1470 um Erlaubnis zu einer Kollekte für St. Martin; den Spendern wurde ein Ablass von 40 Tagen gewährt[9].

Eine Notiz vom 26. Januar 1596 sagt: *am Abend des St. Martinstages* (vermutlich Vorabend) *die Vesper durch den Caplan und Pfarrer zu Nenzingen zu halten sind am selbigen Abend sie ziemliche Hilf holen, folgenden morgen soeben abermals Pfarrer und Caplan ohne andere Priester, Prediger darreichen.* Eine Überprüfung der Rechnung wird am 26. Februar 1685 angeordnet: *Bey der Capell St. Martin nächst bey Lenzingen gelegen die Obrigkeitliche Verfügung zu thun, damit selbige Fabric bald Rechnungen nach so vielen Jahren erricht aufgenommen und ahn St. Martin daselbst allerhand bisherige Missbräuch und Ärgernisse abgestellt werden*[10].

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts denkt man an einen Umbau der Kapelle, bei dem man insbesondere den Chor neu aufführen will[11].

Am 17. Mai 1716 gibt der Maurer Johannes Kempter aus Espasingen einen *Überschlag des Chores bey St. Martin* ab, wozu er *Aus Begehren deß Kayserlich. Ertzfürstlich. Löblichen Nellenburgischen Ober-Ambts* aufgefordert worden war. Es sollte ursprünglich nur der Chor einer bestehenden Kirche neu erbaut werden. Kempter wurde jedoch dann aufgefordert, sich die St. Martinskapelle anzusehen. Das Fundament war zu visitieren. Er stellte fest, daß dieses nicht mehr tauglich war und machte einen Kostenvoranschlag

[5] Schloßarchiv Steißlingen.
[6] Jehle, Steißlinger Heimatbuch.
[7] Generallandesarchiv Karlsruhe 229/22 169.
[8] Ginter, Birnauer Kalender 1932.
[9] Schäfle, Festschrift zur 250-Jahrfeier der Ulrichskirche Nenzingen.
[10] Generallandesarchiv Karlsruhe 721 173.
[11] Die Daten zum nachstehenden Baubericht stammen aus dem Aufsatz im Birnauer Kalender von Dr. Hermann Ginter, sofern nicht andere Bezugsquellen angegeben sind.

Die St. Martinskapelle in der Wiesen

Das Innere der St. Martinskapelle

für einen Neubau, in welchem er die erforderlichen Arbeiten ausführlich beschreibt. Kempter erhielt aber die Arbeit, die er mit 1000 Gulden veranschlagte, nicht. Warum, ist nicht ersichtlich. Bereits am 27. Juni 1716 lag der Akkord mit einem Meister Franz Jochum vor.

Die Jochum (auch Joachim geschrieben) stammen aus Schröcken bei Tannberg. Somit wurde also für den Neubau der St.-Martins-Kapelle auch ein Baumeister aus dem Bregenzer Wald, wenn auch ein völlig unbekannter, geholt. Zunächst wurde mit ihm ein Akkord abgeschlossen, der sich ebenfalls nur auf den Bau des Chores beschränkte. Nach diesem Verding sollte er den alten Chor abbrechen und die Steine wieder zum Mauern brauchen. Zur Ausführung kam jedoch der Verding nicht. Man muß sich sehr bald entschlossen haben, nicht nur den Chor, sondern die ganze Kapelle neu zu bauen. Ob der Baumeister dazu riet, oder sonst jemand die Anregung gab, ist nicht festzustellen. Am 7. August 1716 wurde mit ihm jedenfalls der Akkord zu einem Gesamtbau abgeschlossen. In alten Unterlagen heißt es: *Nemblich Und nach dem beyliegendten ris* (Riß!) *sub. Lit. A. Ubernimbt Er Maister Franz gar alle arbeit deß ZimmerManns Und deß Maurers, gar nichts ausgenommen, es mag nahmen haben, wie es Immer wolle, auch das Funtament zue graben, solches ganz auff den rost zu sezen, in dem Funtament 4 schue, auff dem Funtament 3 schue tickhe Mauren zu machen ... Und das Durchauff. So solle auch heuer der Cor Völlig ausgebauen, das Lang Haus aber aus dem Funtament gemauret Und alle Steine Verbraucht, auch dann dises Gebew mit Bretter Uber winter gedeckhet Und auffs Jahr zeitlich gar Verfärtigt Und in seinen Völligen ausgebauenen Standt gestellet werden. Johann Sebastian Huster, Heyligen Vogt. Franz Jochum.*

Abgeschlossen wurde der Bauvertrag »St. Martins-Kapelle« in Anwesenheit des Barons von Rost, des Landvogt-Stellvertreters und des Landschreibers Dr. Mayer. Dabei waren ebenfalls Heiligenvogt Johann Sebastian Huster, St.-Martins-Fondrechner Julius Beck, Dekan Hyppenmayer und Baumeister Franz Jochum. Interessant ist, daß die sonst für Nenzingen zuständige Pfarrei Eigeltingen nicht vertreten war. Demgegenüber erschien aber Stadtpfarrer Hyppenmayer aus Stockach. Ihn verband eine sehr innige Beziehung zur Martinskapelle. Sicher hatte der Stadtpfarrer von Stockach damals in Nenzingen großen Einfluß, denn Nenzingen wurde von 1702 bis 1720 von Josef Siegel, dem Stockacher Vikar, seelsorgerisch versorgt.

Allem Anschein nach sollte auch in Nenzingen ein schmuckes Kleinod entstehen, was nicht nur an der Auswahl der Künstler, sondern auch aus den Abstrichen an der Planung ersichtlich ist. Laut Akkord war ein »Vorzeichen«, also eine kleine Schutzhalle an der Fassade beabsichtigt. Darauf sollte von einem Türmchen gekrönt eine Außenkanzel errichtet werden, von der aus bei größeren Wallfahrten gepredigt worden wäre.

Im Innern der Kapelle fehlt jegliche Stukkatur. Architektonisch herrscht große Schlichtheit. Der Schmuck liegt in der Ausstattung, welche aber mit Sicherheit erst einige Jahrzehnte später vollzogen wurde. Über den Bauverlauf der Kapelle selbst sind keine zeitlichen Angaben vorhanden. Erhalten dagegen ist die gesamte Rechnung.

Was die Sanct Martins Khürchen bey Nenzingen gekhostet: Der Maurer Maister Franz Jochum vor all seine Verdingte. Und extra arbeit, die Alte Khürch abzue brechen, die Newe auff den Völligen Rost mit dem Tor zue sezen Und auff zue Mauren sambt dem Zimmermann paar gelt 1025 fl. 31 kr. Dazu: *3 Malter Khernen zu 16 fl 40 kr.* Ferner: *3 Uymer Wein zue 4 fl.* Für die Bruchsteine wurden verausgabt *351 fl. 20 kr., ein Klafter zu 40 kr. berechnet ...* Verzeichnet ist auch eine Ausgabe von 9 Gulden für zwei Altarsteine. Dann eine solche von 8 fl. 50 kr., welche *Der Mahler und schuelmaister Von Aach wägen anstreichen des Khürchen Thurns Und renovierung S. Martins Bild sambt der zue gegäbenen Farben* erhält. Derselbe empfing auch 3 fl. 42 kr. *Vor Fassung deß Crucifix Und 4 Bluemen geschirle* (Vasen).

Schließlich folgt die Angabe der Gesamtausgaben: *Summa Was das ganze Khürchengebey bey Sanct Martin bey Nenzingen gekostet ... 3559 Gulden 23 Kreuzer 1 Pfennig.*

Wenn beim Bau der Kapelle wesentliche Abstriche gemacht wurden, so ist dies sicherlich auf Geldmangel zurückzuführen. St.-Martins-Fondsrechner war zur Zeit der Erbauung Julius Beckh, in dessen Familie dieses Amt schon seit Generationen verwaltet wurde.

Leider müssen die Fondsrechnungen nicht immer gestimmt haben. So fehlten bei einer Prüfung am 16. September 1714 384 Gulden und am 25. Januar 1715 waren es gar 923 Gulden, 20 Kreuzer und 3 Pfennig, mit denen Beckh belastet wurde.

Beckh selbst brachte allerlei Entschuldigungen und Gegenforderungen für diese Unstimmigkeiten vor. So sollen von seinen Vorfahren noch 66 Gulden herrühren, auch hätten die Franzosen, als sie die *Heyligen* (Fonds) *Lad in der Canzley zerschlagen* Geld gefunden, *welches 70 oder 90 oder gar gägen 100 Gulden mög gewäsen seyn.* Auch hätten sie Wein auslaufen lassen. Als Gegenforderung will er für die Rechnungsführung 60 Gulden. Man einigte sich dann auf eine Restschuld von 553 Gulden, womit Beckh aber nicht einverstanden war. Nach einer nochmaligen Prüfung durch das Oberamt wurde seine Schuld sogar auf 737 Gulden, 50 Kreuzer und 3 Pfennig erhöht.

Auch 1714 hatte Beckh wieder schlecht gewirtschaftet und nach einer Prüfung verblieben 596 Gulden, 50 Kreuzer und 3 Pfennig Defizit. Interessant ist, woher die Gelder kamen und wofür sie verausgabt

wurden. Die Opfer für den Kapellenfonds bestanden meist in Naturalien, wie beispielsweise Geflügel und Schmalz. Ausgaben waren notwendig für die Geistlichen, welche in der Kapelle Messe lasen – 25 Kreuzer pro Messe. Der Pfarrer vom Ort erhielt 6 Gulden für ein feierliches Amt, worin die Beköstigung der anwesenden Mitbrüder eingeschlossen war. Den *Chürchen Bueben als Ministranten* wurden 2 Gulden verabfolgt.

Weitere Ausgaben entstanden für Wachs, ein Kelchtüchlein, für Hostien und für die Besoldung des Pflegers. An Kirchweih gab man 5 Gulden und 6 Kreuzer für Verzehr aus. Eine *Hans Grundlers Wittib* erhielt 30 und ein *Johann Rehm* 20 Gulden, wofür ist unbekannt. Bereits 1714 wurden Ausgaben für den anstehenden Neubau getätigt, für Steinbrechen, desgleichen um *den Weg bey dem Braunen Berg zu machen.*

In einer Vermögensdarstellung vor Baubeginn im Jahr 1714 ergab sich ein Barvermögen von 1100 Gulden 25 Kreuzer und 2 Pfennigen. Auch Heiligenwein liege im Keller sowie Steine, Sand und dergleichen solle durch solche zugesichert werden, welche sonst viel an Zinsen schuldig sind. Holz, Bretter, Latten, Platten, Kalk und Backsteine erhoffte man gratis zu erhalten. Große Sprünge konnte man also nicht machen und entsprechend wurde die Bauplanung auch reduziert.

Über Herkunft und Kosten der Innenausstattung liegen keine Unterlagen vor; hier kann man nur an Hand der Arbeiten bekannter Meister feststellen oder vermuten. Der Kapellenpatron St. Martin steht auf einer mit schönem Schnitzwerk gezierten Konsole. Die Holzarbeit zeigt den Heiligen in üblicher Haltung, hoch zu Roß, mit dem Schwert den Mantel teilend. Allerdings ist der Bettler, der das Manteltuch erhalten hatte, nicht vorhanden. Die Figur dürfte in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts entstanden sein; das Kostüm des Reiters deutet auf die damalige Mode hin. Die Kanzel gegenüber dem St. Martin, ebenfalls aus der gleichen Zeit, weist flotte Formen auf und entstammt einer guten Barockwerkstätte, während der figürliche Teil weniger künstlerischen Wert besitzt.

Die besten Stücke in der Kapelle sind die Seitenaltäre. Aus ihrem ganzen Aufbau ergibt sich eine Ähnlichkeit mit den Altären in Birnau, jedoch sind sie früher, gegen 1740, entstanden. Der Nenzinger und Birnauer Meister ist die gleiche Person: Joseph Anton Feuchtmayer, der fähigste Rokoko-Bildhauer des Bodenseegebietes. Die beiden in den Statuen dargestellten Heiligen – rechts der hl. Wendelin (Patron der Tiere) und links der hl. Rochus (Pestheiliger) – genossen damals beim Volk größte Verehrung.

Die Ölbilder der Seitenaltäre stellen links die Immakulata und rechts St. Fridolin dar. Leider sind beide Bilder im Jahr 1857 durch einen Maler »Pollikeit« nicht zu ihrem Vorteil renoviert worden. Der eigentliche Maler ist unbekannt. Am Hochaltar, etwas älter als die Seitenaltäre, haben mehrere Hände gearbeitet; er erinnert aber trotzdem auch an die Werkstatt Feuchtmayers. Auf der Evangelienseite sind der hl. Georg und gegenüber St. Eligius zu entdecken.

Mittelpunkt des Hochaltars bilden zwei Ölblätter. Im großen Hauptstück wird der Kapellenpatron Martin dargestellt. Das Bild verrät einen kundigen Meister, wenn auch hier der Restaurator Pollikeit 1857 wieder manches von dem Zauber genommen hat. Maler dieses Bildes ist Joseph Ignaz Wegscheider, ein bekannter schwäbischer Barock-Freskenmaler aus Riedlingen. Unter anderem stammen die Ausmalung der Klosterkirche in Beuron und die Deckenbilder der Stadtpfarrkirche St. Gallus in Bregenz von ihm. Weitere Arbeiten Wegscheiders sind in Dietershausen, Ersingen, auf dem Josephsberg in Sigmaringen, in Egesheim und im ehemaligen Kloster Inzigkofen zu sehen. Außerdem hat er unter Franz Joseph Spiegler bei der Ausmalung der Barockkirche in Zwiefalten mitgeholfen.

Das Oberbild des Hochaltars beinhaltet eine recht seltene Darstellung. Während es in der Regel immer einen anderen Heiligen als das Hauptbild zeigt, ergänzen sich hier beide Bilder. Nach der Martinslegende erschien in der Nacht, die auf die Beschenkung des Bettlers mit der Mantelhälfte folgte, Christus dem Heiligen, gab sein Mantelteil zurück und sprach dabei: »Martin, mit diesem Gewand hast du mich bekleidet.« Dieser Vorgang ist auf dem Oberbild zu sehen. Zum Schluß bleibt doch noch die Vermutung, daß auch die beiden Seitenaltäre von Wegscheider gemalt sein könnten.

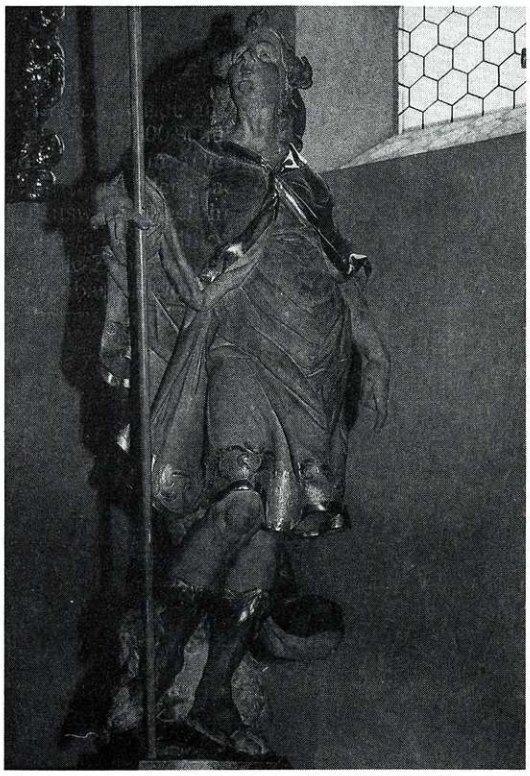
In den Koalitionskriegen 1798 bis 1799 haben russische Truppen die Kapelle als Magazin benutzt, wodurch das Gotteshaus sicherlich sehr gelitten hat. Die folgenden Renovationen haben der Kapelle dann vermutlich viel von ihrer ursprünglichen Originalität und Schönheit genommen.

Maurermeister Hirling aus Stahringen erhält am 18. Mai 1835 vom Stiftungsvorstand den Auftrag, für die Reparatur der Martinskapelle einen Voranschlag abzugeben. Er befindet die Kapelle für sehr reparaturbedürftig und veranschlagt dies auf 918 Gulden 25 Kreuzer. Die Kosten könnten, so schlägt der Stiftungsvorstand vor, aus rückständigen sowie den laufenden Zinsen bestritten werden. Eine Kapitalaufnahme ist nicht nötig. Die Seekreisregierung bewilligt dann am 4. November 1837 die Arbeiten mit einem Aufwand von 907 Gulden 22 Kreuzer, wobei gute und meisterhafte Arbeit zu verlangen ist. Am 9. Dezember 1837 wird die Arbeit im Gasthaus Zollbruck an den Wenigstbietenden vergeben. Wer die Arbeit bekam, geht aus dem Versteigerungsbericht nicht hervor, lediglich, daß Hirling von Zeit zu Zeit nachzusehen habe, ob gute Arbeit gemacht wird. Die Gemeinde sollte die Hand- und Fuhrdienste leisten. Sie stellt aber fest, daß sie solche an der Martinskapelle noch nie aufbringen mußte.

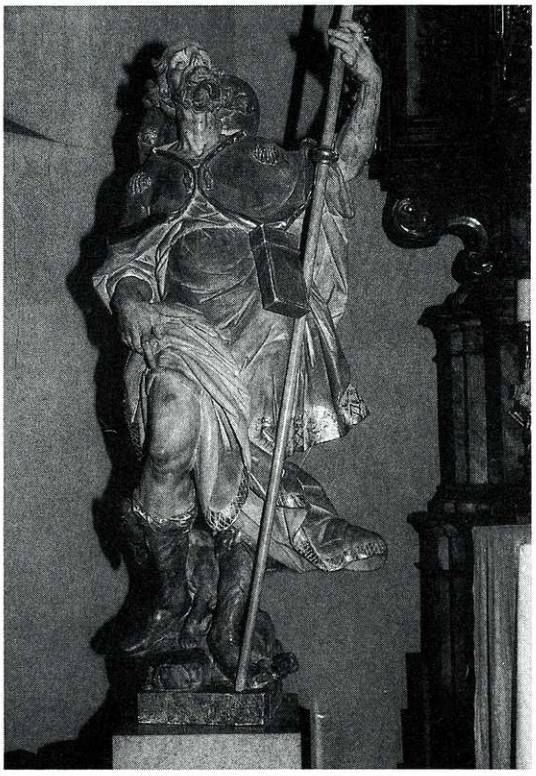
Hl. Eligius

Hl. Georg

St. Martin, ohne den Bettler dargestellt



St. Wendelin, Patron der Tiere



Hl. Rochus, Pestheiliger

Im Jahr 1848 bekommt die Pfarrkirche eine neue Orgel. Gemeinderat und Bürgerausschuß sind gewillt, die alte Orgel der Martinskapelle zu schenken. Der Stiftungsrat knüpft aber am 24. Oktober 1845 an diese Schenkung einige Bedingungen.

»So schön und ehrenhaft es für die hiesige Gemeinde ist, und noch von einem frommen, religiösen Sinn derselben zeigt, daß sie die im Jahre 1840 aus der hiesigen Pfarrkirche hinausgeschaffte Orgel (an deren Stelle dann eine noch ältere, zusammengeflickte gestellt wurde) der St. Martinskirche dahier schenken will, so kann von Seite der Stiftung diese Schenkung nur dann angenommen werden, wenn sich die Gemeinde zu nachstehenden Verbindlichkeiten bereit erklärt: Übernahme der Kosten für Aufstellen, Herstellen und Stimmen mit ca. 150 Gulden, die Übernahme des laufenden Stimmens, was wegen der Feuchtigkeit notwendig ist, Übernahme der Kosten für das Spielen, denn der Lehrer wird sie nicht umsonst spielen wollen, und der Sängerchor wird, wenn wieder einmal einer zustande kommt, auch etwas wollen, auch das Orgelziehen muß bezahlt werden. Es könnte auch sein, daß die Frühfreitagsandacht (zwischen Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung) ein Pfarrer in die Pfarrkirche verlegen könnte, dann stünde die Orgel umsonst in der Kapelle«. Es wird dann der Vorschlag gemacht, die Orgel in einem Schulzimmer aufzustellen.

Die Gemeinde antwortet dazu am 28. November 1845: »die Orgel kommt auf den Platz, wo es trocken ist.« Ohne Orgel sei der Gesang in der Kapelle oft etwas lächerlich und der Lehrer werde mit seinen Sängern immer wieder ausgelacht. Zu einer guten Tat brauche man keine Verbindlichkeiten. Der Gemeinderat ist der Ansicht, daß jeder Geistliche zur Verherrlichung des Gottesdienstes alles beitragen sollte. Wie schön und löblich ist es, so meint die Gemeinde, die Andacht alle Freitage zu verrichten und den Schöpfer am frühen Morgen um 5 Uhr zu bitten, daß er Segen und Gedeihen über unsere Feldfrüchte herabsenden wolle und dabei nicht vergißt, daß unsere Voreltern diese Andacht zu eben demselben Zweck ausgeführt haben. Das Aufstellen koste nicht viel und man finde es komisch, daß der früher arme, durch Opfer aber reich gewordene Martinsfond zur Aufstellung eines Geschenks von einer armen Gemeinde noch etwas verlange. Man läßt die Orgel durch die Orgelbauerfirma Pfaff in Mimmenhausen begutachten,

der sie für gut befindet und sogar mehrere Interessenten benennt. Am 12. Juni 1846 teilt die Gemeinde nochmals mit, daß man die Orgel nicht verkaufen, sondern verschenken will. Der Pfarrer lehnt die Schenkung aber ab. Darauf hin haben die Bürger von Sentenhart mit ihrem Pfarrer die Orgel für 95 Gulden gekauft[12].

1857 befaßte sich der Stiftungsvorstand mit dem Vorhaben, die vier Altarbilder der Martinskapelle zu renovieren. Ein Kaufmann namens Riedmatter aus Stockach gibt auf Ansuchen des Stiftungsvorstands Pfarrer Diez aus Stockach ein Gutachten ab. Scheinbar muß er ein großer Kunstkenner gewesen sein. Er schreibt am 14. Mai 1857, daß die Bilder durch die Zeit, aber auch durch gewalttätige Verletzung (man denke an die russische Besetzung der Kapelle) stark gelitten haben und einer notdürftigen Herstellung bedürfen, wenn sie in kurzer Zeit nicht ganz dem Untergang anheimfallen sollen. Die Bilder selber gehören nach ihrer Zeichnung und künstlerischen Ausführung zu den ziemlich guten Gemälden und stammen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Dies bezeugt auch die Namensunterschrift beim Bild des Hauptaltars »Josephus Ignatius Weegschid invenit et pinxit 1738«. Ein Maler namens Pollikeit aus Randegg erhält den Auftrag für 120 Gulden. Auf Verlangen des Malers erhöht sich der Betrag dann auf 125 Gulden, da die Bilder so schadhaft gewesen seien, daß sie übermalt werden mußten. Sie mußten auf neue Leinwand aufgezogen werden, wodurch sie die Qualität neuer Bilder erhielten. Der Sachverständige Riedmatter bestätigt dann, daß die Bilder nun ein Schmuck der Kapelle seien und die Arbeit 125 Gulden wert sei[13].

In der Baurechnung ist erwähnt, daß der Maler und Schulmeister aus Aach auch das Bild des St. Martin restauriert hat. Es muß also ein solches bereits in der abgebrochenen Kirche gewesen sein, das dann in den Neubau übernommen wurde. Falls es sich um ein Gemälde gehandelt hat, dürfte dieses bei der künstlerischen Ausstattung in den Jahren 1738 bis 1748 entfernt worden sein. Es kann sich dabei aber auch um die Reiterfigur gehandelt haben. Ginter datiert diese zwar in die dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts. Demgegenüber stellt Thöne[14] als Ursprungsjahr für diese Figur ca. 1650 fest.

Die in der Martinskapelle dargestellten Heiligen zeigen meist bäuerlichen Charakter und lassen die Vermutung zu, daß man hier einen Wallfahrtsort für bäuerliche Anliegen schaffen wollte.

Der hl. Wendelin gilt als Patron der Tiere, während der hl. Rochus als Pestheiliger große Verehrung genoß. Der hl. Georg wiederum zählt zu den 14 Nothelfern und der hl. Eligius wird bei Erkrankung der Pferde angerufen und von den Hufschmieden verehrt. Zum hl. Fridolin wiederum wurde bei Tierseuchen gebetet.

Die Kapelle muß im 18. Jahrhundert stark frequentiert worden sein. 1764 beschwerte sich nämlich Mesner Wikenhauser, daß er den Dienst in der Kapelle nicht mehr für fünf Gulden erfüllen könne, da er oft wegen ankommender Wallfahrtsbesucher den halben Tag versäume. Es wurden ihm daraufhin sieben Gulden genehmigt.

Diese Beliebtheit der Kapelle brachte auch ein entsprechend größeres Spendenaufkommen, so daß man den Martinsfonds bald als reich ansehen durfte. Die Kirchenfabrikrechnung 1804 weist für Fabrik (Baufonds) bei St. Martin 2 x 6253 Gulden 25 Kreuzer und 7 Pfennig aus. Kein Wunder, daß dieser Fonds mehrere Male der Pfarrkirche St. Ulrich aushelfen mußte. Am 2. April 1850 hatte die Seekreisregierung in Konstanz angeordnet, daß für die Reparatur des Daches der Pfarrkirche der St. Martinsfonds 3227 Gulden beisteuern muß[15]. 1852 wurde er nochmals mit 456 Gulden 29 Kreuzer zur Renovation der Pfarrkirche herangezogen und 1871 bis 1873 erhielt der Ulrichsfonds nochmals 263 Gulden und 73 Kreuzer.

Die St. Martinskapelle war ein beliebter Wallfahrtsort vor allem für die Bauern. So findet 1750 von Bodman aus eine Gelöbniswallfahrt zu St. Martin statt und zwar wegen einer Milzkrankheit des Viehs. Man gelobt, diese Wallfahrt nun jedes Jahr zu machen. Am Martinstag wallfahrten die Bewohner von Wahlwies und Nenzingen[16], und die Einwohner von Orsingen machten 1800 am Mittwoch in der Bittwoche eine Wallfahrt zur Martinskapelle[17].

»Ein schönes Bild bietet sich dem, der die Straße von Stockach nach Nenzingen geht: Im Frieden des freundlichen, anmutigen Tales steht ein schlichtes, kleines Heiligtum, von einigen Bäumen umrahmt. Es ist St. Martin, einst vielbesucht, heute weniger kultiviert.« So beginnt Dr. Hermann Ginter 1932 im Birnauer Kalender einen längeren Artikel über die Baugeschichte der Martinskapelle in Nenzingen. In der Beschreibung fährt er fort: »Das Ende des Langhausdaches krönt ein schmuckes Türmchen, achteckig mit Schallöffnungen und flotter Zwiebelhaube. Eine kleine Glocke, wohl aus der Erbauerzeit stammend, hängt darin und entbietet frohen Willkomm.« Dieses Glöckchen nun ist ein besonderes, bis heute fast unbekann-

[12] Generallandesarchiv Karlsruhe 379/19 400 714/241.
[13] Generallandesarchiv Karlsruhe 379 Zug. 1934 Nr. 2.
[14] Friedrich Thöne, Vom Bodensee zum Rheinfall. Kunst- und Geschichtsstätten im Landkreis Konstanz und den Schweizer Kantonen Schaffhausen, Zürich, Thurgau, 1975, S. 72.
[15] Wie Anm. 13.
[16] Berner, Bodman, Dorf und Kaiserpfalz, Bd. II.
[17] Stemmer, Orsingen.

tes Kleinod. In Majuskel trägt es die Inschrift »MCCXVI in aller Heiligen Ehre, lütt also sere«. Die Glocke stammt also aus dem Jahre 1216 und ist damit eine der ältesten bekannten Glocken Deutschlands. Nach dem Glockenatlas befindet sich die älteste Glocke in Randegg und stammt aus dem Jahre 1209.

Daß die Glocke im vergangenen Krieg nicht eingeschmolzen wurde, ist dem damaligen Konservator Prälat Sauer zu verdanken, der es fertig brachte, daß die Glocke in Stufe D (denkmalswürdig) eingestuft wurde. Wir wissen nicht, woher und wie die Glocke nach Nenzingen kam. Sicher ist es nicht abwegig, die Grafen von der Nellenburg und das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen, eine Gründung dieser Grafen, mit der Glocke in Zusammenhang zu bringen[18]. Daß die Glocke erst mit dem Neubau 1717 angeschafft wurde, ist unwahrscheinlich, denn dies wäre doch sicherlich irgendwo schriftlich festgehalten worden. Wir müssen also annehmen, daß diese Glocke schon auf dem Türmchen der zuvor bestandenen Kapelle gehangen hat.

Über 100 Jahre lang hat dieses Glöcklein auf der St.-Martins-Kapelle die Gläubigen zum Gebet gerufen. Silberhell klingt es heute noch, wenn es zur Andacht in der Kapelle einladet. Heinrich Rehm, Nenzingen

Der Hohentwiel wurde sein Schicksalsberg

Ein verwitterter Grabstein auf dem Friedhof von Hagnau am Bodensee bezeugt das Los eines Verbannten, der einsam im Jahre 1821 starb. Inschrift und Wappen wurden unkenntlich, nur die Chronik bewahrte den Namen. Der Pfarrer Hansjakob ließ sich von einem alten Totengräber, der mit den Dorfgeheimnissen vertraut war, die Lebensgeschichte des Fremdlings erzählen, dem der Hohentwiel zum Schicksalsberg wurde. Damals war der Name auf dem Grabstein noch deutlich lesbar: Marcus Maria Graf Zuccato; und wer sich mit Heraldik befaßte, konnte Herkunft und Lebenslauf des Verbannten ermitteln. Auch die Akten des Kriegsgerichts, das den Offizier zum Tode verurteilt hatte, blieben erhalten; aber über die Jugendjahre des Grafen fehlen sichere Nachrichten. Fest steht nur, daß er 1764 in Parenzo, es liegt in Dalmatien, das Licht der Welt erblickte. Die Familie gehörte zu den ältesten Adelsgeschlechtern jenes Landes, das in enger Verbindung mit der Republik Venedig stand. Aber die Dalmatiner wußten ihre Freiheit zu behaupten, und es fehlte nicht an entschlossenen Kämpfern, die dafür ihr Leben hingaben. In einen Aufstand, der sich gegen den Zugriff der Österreicher im Jahre 1782 richtete, wurde der junge Graf Zuccato verwickelt, angeblich ohne schuldhaftes Verhalten. Aber ihm drohte die Verhaftung, der er sich durch die Flucht entzog. Nach einer anderen Überlieferung entfloh er aus einem österreichischen Gefängnis, in dem er eine lebenslängliche Haft verbringen sollte. Einige Jahre weilte der Flüchtling angeblich in Italien, arm und verlassen, vermutlich unter einem falschen Namen.

Erst im Jahre 1787 tauchte er in Württemberg auf, er wurde nach Fürsprache eines italienischen Diplomaten vom Herzog Karl Eugen als Offizier in die Armee übernommen. Zuccato gehörte einem Stabe unter dem Kommando des Herzogs Ludwig an, der in Ludwigsburg in Garnison stand. Aber das Leben des Dalmatiners stand unter einem unglücklichen Stern; über den Anlaß sind wir nicht unterrichtet, aber daß er strafversetzt 1796 nach der Festung Hohentwiel kam, ist nachweisbar. Hier fand er unter dem General von Bilfinger einen verständnisvollen Vorgesetzten, der die Beförderung zum Hauptmann erwirkte.

Aber dem Verhängnis entging er nicht, ihm war kein freundliches Los beschieden. Der Koalitionskrieg war im Gange, im Mai 1800 drangen die Franzosen siegreich vor, der Hohentwiel wurde belagert. Rundum war eine Division aufmarschiert, es mochten wohl etwa 10000 Mann mit zahlreichen Geschützen gewesen sein, die zum Sturm antraten. Jedoch die Festung war in einem denkbar schlechten Zustand. Die Mauern waren teilweise zerfallen, und die Besatzung bestand aus nur etwa 100 Soldaten, von denen die meisten Invaliden waren. Die wenigen Kanonen, die auf den Wällen standen, waren fast ohne Munition, und keiner verstand, sie richtig zu bedienen. Dazu kam, daß innerhalb der Festung mehr als 60 Frauen und 90 Kinder untergebracht waren, denen ein schlimmes Los bevorstand. Unter diesen traurigen Umständen blieb dem Kommandanten, dem General von Bilfinger, nichts anderes übrig, als zu kapitulieren, um Kampf und Vernichtung zu vermeiden. Dazu kam, daß der französische General Vandamme, der die Division befehligte, den Württembergern ehrenvolle Bedingungen für die Übergabe zugesagt und versprochen hatte, die Festung unzerstört zu lassen.

Herzog Friedrich, der spätere König, nahm die Übergabe ohne Verständnis für die unglücklichen Verhältnisse zornigen Sinnes auf. Er beschuldigte die Offiziere der Feigheit, ließ sie verhaften und in Stuttgart vor das Kriegsgericht stellen. General von Bilfinger, damals bereits ein Siebzigjähriger, Oberstleutnant Friedrich Freiherr von Wolff und Hauptmann Graf Zuccato, die die Kapitulationsurkunde unterschrieben hatten, wurden zum Tode verurteilt. Einige jüngere Offiziere ließ der Herzog degradieren

[18] Ginter, Birnauer Kalender 1932.